

Arnold Juker

Der Fall Gustloff

**Eine Dokumentation zum Attentat von Davos
vom 4. Februar 1936**



Herausgeber: Walter Dürig
Dezember 2010

Impressum

Autor: Arnold Juker, Bern

Herausgeber: Walter Dürig, Gockhausen

Text- und Bildbearbeitung,

Konzept und Gestaltung: Walter Dürig, Gockhausen

Bilder: Internet

Gockhausen, 15. Dezember 2010

Vorwort des Herausgebers

Am 4. Februar 2011 jährt sich das als «Attentat von Davos» in die Geschichte eingegangene Ereignis zum 75. Mal. Der damals 26-jährige Medizinstudent David Frankfurter erschoss in Davos Wilhelm Gustloff in dessen Wohnung. Gustloff war zu dieser Zeit «Landesgruppenleiter der Auslandsorganisation der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei» NSDAP in der Schweiz. Er verbreitete antisemitische Hetzschriften und warb von den damals 135 000 in der Schweiz lebenden Deutschen (nur) 5 000 als Parteimitglieder an. Er fand aber auch unter den Schweizern Sympathisanten und Gönner für den Nationalsozialismus.

Arnold Juker hat im Jahr 1995 eine Dokumentation zum «Fall Gustloff» verfasst. Er wurde dazu von einer Schrift des Autors *Wolfgang Diewerge* angeregt, die ihm damals unter die Augen geraten ist. *Diewerge* war 1936 Referent im «Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda» in Berlin. Er verfasste antisemitische Hetzschriften, die in Deutschland teilweise in Millionenaufgaben verteilt wurden. Seine Produkte gehören eigentlich in den Mülleimer der Geschichte. Sie werden heute noch von rechtsradikalen und revisionistischen Organisationen verwendet und zitiert.

Diewerge verfasste seine Schriften als Staatsbeamter und fand dafür beim Regime Lob und Anerkennung. Was er über die damaligen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und der Schweiz schrieb, kann deshalb als die offizielle Sichtweise Berlins betrachtet werden.

Das «Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda» von Joseph Goebbels beschäftigte im Jahr 1936 weit über tausend Personen. Ein Staatssekretariat unter Walther Funk befasste sich mit dem Pressewesen. Es ist anzunehmen, dass damals in der Abteilung «Auslandpresse» die Printmedien akribisch ausgewertet wurden. *Diewerge* hatte als Referent Zugang zu den entsprechenden Archiven und machte regen Gebrauch davon. Arnold Juker hat in *Diewerges* Schrift ein umfassendes Quellenwerk erkannt. Es ist keine andere Publikation bekannt, welche die Pressekommentare zum Attentat von Davos auch nur annähernd so vollständig wiedergibt.

Selbstverständlich distanziere ich mich, wie auch Arnold Juker, vollständig vom kriminellen und antisemitischen Gedankengut *Diewerges* und des damaligen deutschen Regimes. Die Pressezitate und Kommentare zum Attentat von Davos in *Diewerges* Schrift ermöglichen aber einen aufschlussreichen Einblick in die politischen Verhältnisse, die zwischen der Schweiz und Deutschland im Jahr 1936, insbesondere aus deutscher Sicht, geherrscht haben.

Aus der vorliegenden Dokumentation von Arnold Juker können die folgenden Schlussfolgerungen gezogen werden:

- In Berlin war die grossmehrheitliche Ablehnung der deutschen Diktatur durch die Schweizer Bevölkerung bekannt. Die Schuld für diese Situation wurde dort der jüdischen Emigration zugeschrieben, was eine bewusste Lüge und Provokation war.
- Aus den Kommentaren der Schweizer Presse geht hervor, dass im Jahr 1936 die verbrecherischen und antisemitischen Vorgänge im Dritten Reich, die zum Zweiten Weltkrieg und zum Holocaust führten, weitgehend bekannt waren. Dieses Wissen wurde der Leserschaft kommuniziert.
- Dem Bundesrat und der Bündner Regierung fehlte trotzdem der notwendige Mut zum Verbot der verfassungswidrigen Umtriebe von Gustloff und seinen Mitläufern und zur Ausweisung Gustloffs.

Arnold Juker hat mir seinen mit einer Kugelschreibmaschine verfassten Bericht im Frühjahr 2010 überreicht. Ich habe den Text erfasst, an die heutige Schreibweise angepasst und mit einem Anhang zu Personen ergänzt. Ich danke Daniel Hofer für die guten Ratschläge bei der Ausgestaltung der Endfassung des Berichts.

Die Dokumentation ist dazu geeignet, die Vorgänge rund um das Attentat von Davos in Erinnerung zu rufen und zu verstehen.

Walter Dürig

Gockhausen, im Dezember 2010

Der Fall Gustloff

Von Arnold Juker

Einleitung

Im Zusammenhang mit den Feierlichkeiten zum Friedensschluss vor 50 Jahren am 8. Mai 1995 wurde das Verhalten der Eidgenossenschaft im Zweiten Weltkrieg von den Generationen bemängelt, die die Zeit vor und während des Krieges nicht erlebt hatten. Man warf den Vorfahren vor, nazifreundlich gewesen zu sein, nicht genügend (jüdische) Flüchtlinge aufgenommen zu haben, den kriegsführenden Mächten (besonders Deutschland) Kriegsmaterial geliefert zu haben usw. Welche Ängste wir vor und während der genannten Zeit erlebten, wurde überhaupt nie erwähnt. In diesem Zusammenhang ist es äusserst interessant festzustellen, was alles vergessen ging. Unser Vater (Jahrgang 1898, Aktivdienstveteran 1914-1918) verbot uns Söhnen mit Jahrgang 1924 und 1930, jemals in der Öffentlichkeit von «Schwoben» zu sprechen, wie die Deutschen damals häufig bezeichnet wurden. Überhaupt durften wir ausser Haus, oder wenn wir Besuch hatten, nie etwas Negatives über Hitler, seine Partei und Deutschland sagen. In der Schweiz wimmelte es von Spionen, Spitzeln, Nazifreunden und Judenhassern. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei NSDAP sei derart gut organisiert, dass in unserem Vaterland die künftigen Gauleiter längst bestimmt und in Aktion seien. Man wisse nie ganz sicher, wer alles über uns bereits «Buchhaltung» führe. Ein Nachbar beispielsweise, ein Stadtpolizist von Bern, sei Nazifreund und wurde von uns Gauleiter genannt. Ein erfolgreicher Geschäftsmann, der ein deutsches Industrieprodukt mit grossem Gewinn vertrieb, war bei vielen geachtet aber zugleich gefürchtet, weil man ihm zumutete, unter Umständen auch für ein künftiges Amt der NSDAP vorgesehen zu sein. Sollte die Schweiz von Deutschland erobert werden, was als nicht ausgeschlossen befürchtet wurde, würden alle, die schlecht von den Deutschen gesprochen hätten, sofort in Konzentrationslagern landen. Es gebe genug Habenichtse, die darauf warteten, die Hinterlassenschaft politischer Häftlinge zu übernehmen, wie dies in Deutschland noch und noch geschehe. Vorsicht und Verschwiegenheit seien zur Lebenserhaltung dringend nötig. Willem Haardt, arbeitsloser Schauspieler, aus hochstehender deutscher Pastorenfamilie stammend, kam während (!) des Ersten Weltkrieges in die Schweiz, wurde eingebürgert und absolvierte im Jura erfolgreich Militärdienst. In einer Feldoffiziersschule wurde er zum Leutnant brevetiert, während dasselbe unserem Vater ungerechterweise, wie er meinte, versagt blieb. Trotzdem wurde der Dienstkamerad in den Krisenzeiten oftmals von unserer Familie «durchgefüttert». Die Bedenken, Willem könnte bei einer nicht ausgeschlossenen Eroberung der Schweiz durch Nazideutschland sich seiner ehemaligen Heimat besonders erinnern und ihr von Nutzen sein, waren wohl berechtigt.

Zitate und Kommentare zum Attentat von Davos

Dass solche Bedenken nicht abwegig waren, geht unter anderem aus einer Schrift von Wolfgang Diewerge¹ (Verlag Franz Eher Nachf., München 1936, 3. Auflage, 114 Seiten): «Der Fall Gustloff, Vorgeschichte und Hintergründe der Bluttat von Davos» hervor.² Wer erinnert sich noch an den Fall Gustloff?

Das Büchlein beginnt mit einem Leitwort von Adolf Hitler aus Schwerin vom 12. Februar 1936:

«Das ist kein Zufall, das ist eine leitende Hand, die diese Verbrechen organisiert hat und weiter organisieren will. Dieses Mal ist nun der Träger dieser Taten zum ersten Mal selbst in Erscheinung getreten. Zum ersten Mal bedient er sich keines harmlosen deutschen Volksgenossen. Es ist ein Ruhmesblatt sowohl für die Schweiz als auch für unsere eigenen Deutschen in der Schweiz, dass sich keiner dinge liess zu dieser Tat, sodass zum ersten Mal der geistige Urheber selbst zum Täter werden muss-

¹ Siehe Anhang

² Die Zitate aus der Schrift von Wolfgang Diewerge sind im nachfolgenden Text in der Schriftart «Times New Roman» dargestellt.

te. Wilhelm Gustloff ist von der Macht gefällt worden, die einen fanatischen Kampf nicht nur gegen unser deutsches Volk führt».

Was war geschehen?

Zwischen Davos-Platz und Davos liegt die englische Kirche. Unter der Strasse führt der Weg in den Kurpark, wo sich linker Hand seit 1933 drei blaue Mehrfamilienhäuser befinden. Im



Hier wohnte Wilhelm Gustloff

Haus Nr. 3 im zweiten Stock rechts wohnte der NSDAP-Landesgruppenleiter Schweiz, Wilhelm Gustloff. Er wurde 1895 geboren, besuchte in St. Petersburg Grundschulen und Gymnasium und kam aus gesundheitlichen Gründen wahrscheinlich ursprünglich als russischer Emigrant 1917 nach Davos, wo er am schweizerischen physikalisch-meteorologischen Forschungsinstitut (eine in eine Stiftung umgewandelte deutsche Gründung) angestellt wurde.³ Gustloff bewarb sich um deutsches Heimatrecht und wurde 1932 Leiter der Landesgruppe Schweiz der NSDAP. Seine Wohnung war mit einem Wegweiser bezeichnet, der allerdings, als er

mit «Mörder» überschmiert worden war, entfernt wurde. Am Dienstag, 4. Februar 1936, kurz vor 20 Uhr trat David Frankfurter, ein jugoslawischer Medizinstudent der Universität Bern, Sohn eines Rabbiners, also jüdischer Religion, in die genannte Wohnung. Er streckte Gustloff mit mehreren Schüssen aus einer Pistole nieder, stellte sich hierauf der Polizei und gestand: «Ich habe die Tat begangen als Demonstration gegen die deutsche Staatsverfassung und den deutschen Nationalsozialismus sowie als ein Protest gegen die Judenverfolgung. Ich habe die Tat begangen, weil ich Jude bin!»

Der politische Mord hatte ungeheure Folgen. Hitler ordnete für Gustloff ein Staatsbegräbnis in Schwerin an. Die Leiche des Ermordeten wurde in einem Sonderzug nach Deutschland transportiert. Der Trauerzug in Schwerin war von Gauleiter E. W. Bohle angeführt. Hitler ehrte den Ermordeten in der Totenhalle mit einer Rede. Seine Schlussworte waren: «Das deutsche Volk hat einen Lebenden im Jahre 1936 verloren, allein einen Unsterblichen für die Zukunft gewonnen.»

Im Vorwort schreibt Diewerge unter dem Titel «Die Schweiz und das Dritte Reich»:

Als aus Anlass der Davoser Mordtat Kostproben der Schweizer Meinungsäußerungen zu diesem Fall überall in Deutschland bekannt wurden, waren viele Deutsche, die die Schweiz lediglich etwa aus Schillers Wilhelm Tell oder aus Reisewerbeschriften kannten, sehr erstaunt und traurig, gerade in diesem Lande eine derart gehässige deutschfeindliche Propaganda am Werke zu sehen. In weiten Kreisen des deutschen Volkes herrschte die Ansicht, dass zumindest in den Deutsch sprechenden Teilen der Schweiz schon aus Anhänglichkeit zu der gemeinsamen Kultur eine starke Deutschfreundlichkeit vorhanden sei. Man glaubte, dass Deutschland dort dieselbe Zuneigung, seine Ehre denselben Schutz fände, wie es umgekehrt geschah. Leider ist diese Ansicht grundfalsch.

Die Menschen, die heute im politischen Leben der Schweiz, vor allem bei der Beeinflussung der öffentlichen Meinung, eine üble Rolle spielen, sind nicht Freiheitskämpfer im Sinne Schillers, sondern entweder Ausländer oder durch jahrhundertelangen Frieden verwöhnte und von der Allgemeingültigkeit und Unfehlbarkeit ihrer angeblich demokratischen Einrichtungen so überzeugte Herren, dass sie Vorgänge in Nachbarländern, die ihren Ansichten zu widersprechen scheinen, von Anfang an mit Missbehagen verfolgen und mit entsprechend schlechten Noten zensieren. Dieses Missbehagen steigert sich zu offener Ablehnung, wenn die Gefahr zu drohen scheint, dass neue Gedankengänge in der Umgebung des Landes die lieb gewordene Ruhe stören oder die angeblich vorhandenen Freiheiten beschränken könnten. So ist früher der Faschismus in der Schweiz mit scheelen Augen betrachtet worden, und der Nationalsozialismus fand erst recht von Anfang an eine ungünstige Kritik.

Der gegen Deutschland besonders gehässige Unterton wird dadurch erklärlich, dass eine geschickte feindliche Propaganda es verstanden hat, bei vielen Schweizern den Eindruck zu erwecken, dass das grosse Deutschland keinen sehnlicheren Wunsch habe, als die arme, kleine, freiheitsliebende Schweiz, soweit sie Deutsch spricht, als Provinz einzustecken und unter das «brutale Kommando Berlins» zu

³ Nach der offiziellen deutschen Version stammt Wilhelm Gustloff aus Schwerin in Deutschland.

stellen. Zur Abwehr dieser «drohenden Gefahr» pflegt man in der Schweiz mit besonderem Nachdruck den Typ des «schweizerischen Menschen», ein Vorgang, den wir in manchen Nachbarländern Deutschlands finden, die eine artverwandte Bevölkerung aufweisen. Man erinnere sich nur an die so erfolgreiche Schaffung des berühmten «österreichischen Menschen»! Bei dieser Tätigkeit verspricht man sich anscheinend sehr viel von entstellten Berichten über die Lage in Deutschland und die Ziele des Nationalsozialismus.

Manche Schweizer politische Kreise fühlen sich insbesondere auch dadurch bedrängt, dass sie gut- und böswillig annehmen, der Nationalsozialismus wolle auch sie innenpolitisch vergewaltigen und habe ein Interesse daran, das System, das in Deutschland am Ruder ist, auch auf die Schweiz zu übertragen.

Oft genug hat der Führer erklärt, dass der Nationalsozialismus keine Exportware sei, und auch in dem später wiedergegebenen Interview des Stellvertreters des Führers kommt diese Ansicht klar zum Ausdruck. Das grosse Geschrei der Emigrantenkreise, dass die demokratische Freiheit in der Schweiz bedroht sei, ist also unbegründet. Niemand in Deutschland hat den Ehrgeiz, etwa die Schweiz zum Nationalsozialismus zu bekehren oder ein Interesse daran, Verfassungsreformen in einzelnen Kantonen durchzuführen. Wenn einige Schweizer Erneuerungsgruppen sich in ihrem Kampf auf das deutsche Beispiel berufen haben, so ist das eine Angelegenheit, die weder dem Deutschen Reich noch dem Nationalsozialismus vorgeworfen werden kann.

Es folgt dann ein neuer Titel: «Die Emigranten geben den Ton an». Hier steht zu lesen:

Die Schweiz war schon während des Ersten Weltkrieges gesinnungsmässig mehr aufseiten der Entente als auf der Deutschlands. Die einheitliche Stimmungsmache gegen Deutschland trug aber erst dann ihre stärksten Früchte, als der Nationalsozialismus seine Macht im Reich endgültig befestigte. Scharen geflüchteter Emigranten, die viel Geld ins Land brachten, betätigten sich als Verleger, Schriftsteller, Schauspieler und Theaterdirektoren und gaben dabei unbehindert dem Hass Ausdruck, den sie als tapfere Helden innerhalb der deutschen Reichsgrenzen nicht mehr zu äussern wagten.

Sie trafen dabei mit viel Geschick den selbstgerechten und überheblichen Ton, den sich mancher politischer Schweizer Spiesser bei der Betrachtung der Weltlage in der Zeit angewöhnt hat, in der er als fast einziger Europäer während des grossen Krieges (Erster Weltkrieg) in Sicherheit auf seinen Bergen sass, Lob und Tadel verteilen konnte und von allen als Lieferant kriegswichtiger Gegenstände verwöhnt und verhätschelt wurde.

Im Gegensatz dazu erzählten meine Eltern – zu Beginn des Ersten Weltkrieges fünfzehn-, und sechzehnjährig – wie hart die Kriegszeit gewesen sei, wie schwierig es war, mit den geringen Portionen der rationierten Lebensmittel durchzukommen, von den Problemen des Verdienstauffalls der an der Landesgrenze Aktivdienst leistenden Väter.

Diewerge zitiert Adolf Hitler (Mein Kampf, Seite 703, Ausgabe 1930):

«Im Allgemeinen wird nun das Judentum in den einzelnen Volkskörpern immer mit denjenigen Waffen kämpfen, die aufgrund der erkannten Mentalität dieser Nationen am wirksamsten erscheinen und den meisten Erfolg versprechen.»

In Anwendung dieser oft bewährten Arbeitsweise gaben die Emigranten die in der Schweiz vor allem zündende Parole aus, dass hier das letzte Bollwerk der Demokratie zu verteidigen sei. Es ist ganz natürlich, dass die Lehre und die Einrichtungen des Nationalsozialismus in der Schweiz sehr wenig Gegenliebe finden. Sie sind ja auch nicht für die Schweiz, sondern allein für Deutschland bestimmt. Die Schweiz ist nicht nur ein Staat, der es sich anscheinend noch leisten kann, nach den Urformen der Demokratie regiert zu werden, sondern seine Bevölkerung setzt sich bekanntlich aus deutschen, französischen und italienischen (die Rätoromanen sind Diewerge entgangen) Volksteilen zusammen, sodass etwa eine Anerkennung von Volkstumsgrundsätzen manche schwierige politische Frage aufwerfen würde, ganz abgesehen davon, dass ein weniger grosszügiges Verhalten in der Rassenfrage zahlreiche Villenbesitzer aus der Schweiz vertreiben und die Schweizer Banken erheblich an Einlagen schmälern würde.

Aber auch wenn man alle diese verständlichen Abneigungen gegen deutsche Einrichtungen mit in Rechnung stellt, so wird dadurch niemals die masslose, unverschämte und gemeine Hetze gerechtfertigt werden können, mit der in der Schweiz gegen Deutschland Stimmung gemacht werden darf.

Über diese Hetze schreibt die «Neue Basler Zeitung» vom 7. Februar 1936:

«Seit 1933 wird ja von der gesamten marxistischen Presse und ebenso von einem wesentlichen Teil der bürgerlichen Organe tagaus, tagein mit heiligem Eifer ein Feldzug gegen das Dritte Reich geführt. Keine Nachricht ist zu unwahrscheinlich, keine Erfindung zu läppisch, alles wird bei uns mit breitem Behagen ausgewalzt. Dabei ist das Wörterbuch, das man zur Schilderung der Zustände und Persönlichkeiten im heutigen Deutschen Reiche benutzt, keineswegs wählerisch, dafür aber um so reichhaltiger, buntfarbiger, mit urchigem Erdgeruch durchsetzt und von einer überzeugenden Eindeutigkeit. Durch diese nun schon dreijährige unverdrossene Bearbeitung ist heute ein sehr grosser Teil der Schweizer zur Überzeugung gebracht worden, dass man mit der ständigen Beschimpfung des Dritten Reiches, mit dem wirtschaftlichen Boykott usw. nicht nur eine vaterländische, sondern auch eine sittliche und moralische Pflicht erfülle ...»

Immer noch im Vorwort schreibt dann Diewerge über «Die Literatur der Emigranten». Er widmet ein besonderes Kapitel den «Moorsoldaten» (einst erfolgreichste Pflichtlektüre über den Ersten Weltkrieg) von Langhoff und meint, Letzterer sei keineswegs ein unpolitischer Künstler, sondern ein kommunistischer Agitator schlimmster Art gewesen. Interessant ist für uns Heutige, welche aggressive Sprache damals verwendet wurde. Wörtlich schreibt er:

Besonders beschäftigte er (Langhoff) sich mit der Aufhetzung junger Volksgenossen zum Klassenkampf und zum Mord. Zu diesem Zweck stellte er Theatertrupps zusammen, in denen er meistens die Hauptrolle spielte. Es liegen aus dieser Zeit zahlreiche Texte der Rezitationen Langhoffs vor. Er forderte stets den bewaffneten Aufstand. Am liebsten trug er folgendes Gedicht vor (unter dem Titel «Langhoff als roter Feuerwehrmann»):

«Hallo, hier geht es drauf und dran, wo brennt's im Land?
Wo wackelt die Wand? Ich bin der rote Feuerwehrmann.
Wir halten stand, den Hydrant in der Hand, wo ist Alarm?
Immer umgeschnallt, wem ist's zu warm, dem geb' ich kalt.
Wo die vaterländische Flamme flackt, wo der Schupo auf
die Proleten drischt, da wird 'rangehackt, da wird gelöscht.
Bei Tag und Nacht geht's feste 'ran, mit Herz und Hand.
Da wackelt die Wand.
So lebt der rote Feuerwehrmann.
Mal durchgebrannt, mal abgebrannt, wer unsere Fahne in Brand
gesteckt, dem schlagen wir die Fassade ein.
Wir sind Soldaten ohne Respekt und wollen es sein.
Wir pfeifen auf jede Ordnungsmütze.
Und qualmt der Spiesser aus jeder Hitze, immer 'ran mit der Spritze.
Wo es nur nach christlichem Weihrauch duftet,
da machen wir frische Luft.
Der Ministerbonze mit Ordensschmuck, der kriegt eins auf den Zünder.
Ein Strahl mit drei Atmosphären Druck, immer 'runter mit dem Zylinder.
Mit Gott für König und Vaterland, jawohl, mit dem Beil in der Hand.
Paläste brennen, die Strasse brennt,
Es qualmt und stinkt im Parlament.
Wie stehen die Kurse, die Börse brennt.
Letzte Notierung: die Welt ist kaputt.
Bis zum letzten Prozent alles Dreck, alles Schutt.
Das Zuchthaus brennt, es brennt die Kaserne.
Sprengkapseln 'ran, hier krachen Konzerne.
Die Menschenschinder an die Laterne.
Wir schlagen die alte Zeit in Stücke.
Und wenn die letzte Zwingburg fällt,
dann 'rauf auf die Trümmer, dann bauen wir uns eine neue Welt.
Strasse frei, wer fängt hier an, Platz für den roten Feuerwehrmann.»

Es folgen weiter viele Einzelheiten wie unter anderem:

Aus diesen nüchternen Angaben, die nur einen kleinen Ausschnitt aus der volksverhetzenden Tätigkeit Langhoffs geben, muss für jeden unvoreingenommenen Menschen hervorgehen, dass es nicht mehr als recht und billig war, einen solchen Volksfeind in Sicherheitsverwahrung zu nehmen.

Man könnte sich eher über die Grossherzigkeit wundern, mit der Langhoff schon nach so kurzer Zeit aus dem Konzentrationslager entlassen wurde. Dass er diesen Gnadenakt nicht verdient hat, zeigt die Tatsache, dass er nach seiner Freilassung ein Buch voller Lügen gegen Deutschland zusammenstellte.

Wie wenig im Übrigen die angeblichen Misshandlungen Herrn Langhoff mitgenommen haben, zeigt die Tatsache, dass er frisch und vergnügt in der Schweiz als Schauspieler auftritt, wenn er nicht gerade Verleumdungen gegen sein ehemaliges Vaterland schreibt. Er ist also ein würdiges Gegenstück zu Remarque (Anmerkung des Verfassers: Wenn man diesen Namen von hinten liest, kommt man auf seinen ursprünglichen Namen Kramer. Er ist mit seinem meistgelesenen Kriegsroman «Im Westen nichts Neues» reich und berühmt geworden), der von sich behauptet, dass er «vom Kriege zerbrochen sei, auch wenn er seinen Granaten entkam», und nun als Schlossbesitzer körperlich ziemlich unzerbrochen in der Schweiz lebt.

Diewerge schreibt unter dem Titel «Hitler und die Arbeit» weiter:

Viel gelesen ist auch «Das Leben eines Diktators» von Konrad Heiden. Dieses Buch wirkte auf manche Kreise seiner Schweizer Leser besonders deshalb so verwirrend, weil es in äusserlich sachlicher und pseudowissenschaftlicher Form gehalten ist. Der Verfasser hat mit grossem Fleiss alle möglichen Verleumdungsquellen gegen Hitler gesammelt und gibt sich nun den Anschein, als habe er das Bestreben, ernsthaft, kritisch und mit sittlichem Ernst an eine Schilderung der Persönlichkeit des Führers heranzugehen. Wie Heiden das macht, zeigt zum Beispiel die an sich im Vergleich zu anderen Stellen des Buches noch harmlose Behauptung, dass Adolf Hitler als Führer der Partei derartig faul gewesen sei, dass ihm führende Parteigenossen einen Offizier beigegeben mussten, der ihn überhaupt erst zur Arbeit erzog (S.111). Es ist wirklich ein Wunder, wie es Adolf Hitler bei dieser Faulheit überhaupt zum Reichskanzler bringen konnte!

Frage des Verfassers an die Leser: «Würden Sie zu einem Buch, in dem derart Negatives über Ihre Person steht, auch ein Leitwort schreiben?»

Dass das Buch in versteckter Form die gemeinsten sittlichen und persönlichen Vorwürfe erhebt, macht es anscheinend in den Augen vieler Schweizer nur lesenswerter, in dem wegen seiner Rohheit so verschrienen «Nazi-Deutschland» dürfte jedenfalls ein ähnliches Buch über das Staatsoberhaupt der Schweiz niemals erscheinen. Ebenso ist «Das braune Netz» mit dem Untertitel «Wie Hitlers Agenten im Ausland arbeiten und den Krieg vorbereiten», das in den Editions du Carrefour 1935 erschienen ist, ein Musterbeispiel jüdischer Verdrehungskunst. Es gibt sich den Anschein eines Quellenwerks und zitiert tatsächlich unausgesetzt andere Stimmen. Wenn man sich diese Stimmen und Zitate jedoch näher ansieht, muss man feststellen, dass sie von denselben Leuten geschrieben sind, die das Buch zusammengestellt haben. Es wird also folgende Methode angewandt:

Im «Pariser Tageblatt» wird eine Lüge veröffentlicht, und diese Lüge wird dann in der Form eines Zitates in dem Buch «Das braune Netz» als Tatsache gebracht. Die Verfasser des Buches haben noch nicht einmal sorgfältig gearbeitet. Sie geben zum Beispiel auf zahlreichen Seiten Adressen von angeblichen Naziagenten an unter der «sensationellen» Überschrift: «Liste von 590 Propagandisten, Agenten, Spitzeln und Spionen der Nazis im Ausland». Wenn man diese Liste näher betrachtet, stellt man fest, dass es sich lediglich um Abschriften von Namen aus amtlichen Veröffentlichungen deutscher Parteizeitungen im Ausland handelt. Wenn also zum Beispiel ein Ortsgruppenleiter im Ausland in seinem Mitteilungsblatt eine Veröffentlichung unterzeichnet hat, wird er sofort in die Liste «Spione» aufgenommen. Nicht einmal dieses Abschreiben haben Verfasser des «Braunen Netzes» sachgemäss durchführen können, sondern selbst hierbei sind ihnen die tollsten Fälschungen unterlaufen, sodass man unwillkürlich an das Wort von Dr. Goebbels denken muss: «Der Jude kann gar nicht die Wahrheit sprechen, selbst wenn er es wollte.»

Es ist selbstverständlich, dass die Landesgruppe Schweiz der NSDAP in diesem Machwerk einen besonderen Ehrenplatz einnimmt. Unter anderem werden dort Namenlisten der politischen Leiter der NSDAP mit Anschrift und der unverhüllten Aufforderung zur Gewalt wiedergegeben. Auf den Seiten 144-145 war sogar auf einer Fotografie der Wegweiser zur Wohnung Gustloffs abgebildet. Es war der Weg, den auch der Mörder Frankfurter gegangen ist.

Diewerge fährt dann fort, in seinem Werk die Vorgeschichte und Hintergründe der Bluttat von Davos zu schildern. Sein Ziel war offensichtlich zu verhindern, dass Frankfurter freigesprochen werden könnte, wie das beispielsweise mit dem Mörder Conradi geschah, der den sowjetrussischen Kommissar Worowski erschoss. Aus der Lektüre kann man schliessen, dass man 1936 im Bilde war, was mit Juden und politisch Verfolgten in Nazideutschland geschah.

Dass dagegen nicht heftiger protestiert und gehandelt wurde, verwundert nachträglich, findet aber heute eine ganze Menge von Parallelen. Man denke nur an die kriegerischen Ereignisse in Tschetschenien, Jugoslawien, Kurdistan oder Sri Lanka. Wie werden die Leute in 50 Jahren das Verhalten der heutigen Politiker und Regierenden beurteilen?

Wie in deutschen Druckschriften gegen die Schweiz gehetzt wurde, erläutert Diewerge zum Beispiel unter dem Titel «Die parlamentarische Hetze. Wer ist Herr Silberroth?» (wörtliche Zitierung, S 35 ff): Den Startschuss zur parlamentarischen Hetze gegen Gustloff gab bezeichnenderweise ein Herr namens Moses Nachmann Silberroth ab, der durch Herkunft, Art des Gelderwerbes und politische Gesinnung vom Schicksal ausersehen war, als «heimattreuer Schweizer» sein «Vaterland» vor dem Treiben des «Naziagenten» zu schützen.

Dieser kernige Sohn der Berge und freie Schwyzer Silberroth war erst kurz vor dem (Ersten Welt-) Krieg aus Galizien in die Schweiz zugereist. Er kam im Laufe seiner Tätigkeit nach Chur, der Hauptstadt Graubündens, später nach Davos. Von Anfang an hat er sich marxistisch betätigt. Unter anderem beteiligte er sich am schweizerischen Generalstreik 1918. In diese Zeit fällt auch eine vorübergehende Inhaftierung. Silberroth wurde aufgrund seiner politischen Tätigkeit Grossrat des Kantons Graubünden, also eine Art «Jürg-Jenatsch-Ersatz». Der Umsturz in Russland und der Aufenthalt in der Schweiz müssen Silberroth ganz gut bekommen sein. So ist er heute unter anderem Eigentümer der Villa Kresalta in Davos-Platz.

Nach weiteren Hetztiraden kommt dann fett gedruckt der Satz: «Dieser als Schweizer getarnte Jude gab das Angriffssignal gegen Gustloff.» Silberroth soll dann 1933 in der Herbstsession des Grossen Rates von Graubünden gegen Gustloff eine Interpellation eingereicht haben, die aber abgelehnt wurde, worauf er seinen Freund Canova veranlasst habe, eine «Grosse Anfrage» über Gustloff an den Bundesrat zu richten. Gesperrt gedruckt fährt Diewerge fort: Fest steht jedenfalls, dass ein Jude die Hetze gegen Gustloff begann, ein Jude ihn niederschoss und Juden ihn noch, wie wir sehen werden, im Grabe beschimpften.

Diewerge fährt fort: Der Nationalrat Canova, seines Zeichens früher Schriftleiter der «Volksstimme» für den Kanton Graubünden, reichte am 3. April 1935 eine Interpellation über die Tätigkeit des Wilhelm Gustloff in der Schweiz ein. Diese hatte folgenden Wortlaut:

Ist dem Bundesrat bekannt:

1. dass der deutsche Staatsangehörige Wilhelm Gustloff, früher Beamter des schweizerischen meteorologischen Forschungsinstituts in Davos, jetzt Gauleiter der NSDAP «Gau Schweiz», sich in einer Weise betätigt, dass seine Tätigkeit von demokratisch gesinnten Schweizern als freche Provokation und von fremden Kur- und Sportgästen als Belästigung und Drohung empfunden wird?
2. dass Wilhelm Gustloff in der Schweiz deutsche Stützpunkte mit militärischem Charakter gegründet und deren Leiter gezwungen hat, den Eid auf Hitler zu leisten?
3. dass Wilhelm Gustloff Hitlerfahnen einweihet und Veranstaltungen organisiert, an welchen die Teilnehmer in nationalsozialistischer Uniform erscheinen?
4. dass die kantonalen und kommunalen Polizei- und Administrativbehörden gegen dieses Treiben nichts tun, sondern wohlwollend dulden?

Ist der Bundesrat nicht auch der Meinung, dass die Tätigkeit dieses Gustloff einen Missbrauch des schweizerischen Gastrechts bedeute, und dass es höchste Zeit sei, diesen Mann samt seinen Komplizen aus dem Gebiete der Schweizerischen Eidgenossenschaft auszuweisen?

Auf diese Anfrage gab Bundesrat Baumann als Chef des Justiz- und Polizeidepartements in der Sitzung des Bundesrates vom 26. September 1935 eine ausführliche Antwort, die wir in ihren wichtigsten Teile hier wortgetreu wiedergeben.

Diewerge scheint die Sitzung des Bundesrates mit derjenigen des Nationalrates zu verwechseln, ist es doch unwahrscheinlich, dass ein Deutscher zu wortgetreuen Aussagen in einer Bundesratssitzung kommen konnte. Zwölf Seiten lang wird nun Bundesrat Baumann zitiert, wobei nicht immer ganz klar ist, was vom Bundesrat und was von Diewerge stammt. Der Übergang, beziehungsweise die Fortsetzung von Diewerges persönlichem Kommentar zum Fall Gustloff ist ebenfalls fließend. Auf Seite 43 steht:

Im Übrigen möchte ich doch in persönlicher Beziehung zu dem gestern von Herrn Canova hier Gesagten noch etwas vorbringen, und zwar drei Punkte:

Erstens: Herr Canova erklärte gestern wörtlich: Wenn die Behörden nichts tun, werde das Volk zur Selbsthilfe greifen. Das könne aber eine Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung und die Gefahr politischer Unannehmlichkeiten mit dem Deutschen Reiche bedeuten. Und an einem andern Orte sagte gestern Herr Canova wörtlich:

«Es bedarf des ganzen Einflusses ruhiger Männer in Graubünden» – ich weiss nicht, ob er sich auch zu diesen zählt – «um zu verhindern, dass nicht Gustloff eines schönen Tages schweren Tötlichkeiten ausgesetzt ist.» In diesen Worten scheint mir nicht nur eine Drohung, sondern eine Provokation zu liegen. Wenn es Herrn Canova wirklich darum zu tun ist, Tötlichkeiten gegen Gustloff, Störungen der öffentlichen Ordnung und Unannehmlichkeiten mit dem Deutschen Reiche zu vermeiden, so wird er dazu am meisten beitragen können, wenn er nicht mehr so spricht, wie er es gestern in diesem Saale getan hat.

Zweitens: An anderer Stelle hat Herr Canova den Verdacht ausgesprochen, als ob der Bundesrat aus Furcht vor dem Deutschen Reiche die Ausweisung des Gustloff nicht zu verfügen wage. Dieser Verdacht ist bestimmt unzutreffend und eine haltlose Beschuldigung. Der Bundesrat würde Gustloff ohne jede Bedenken ausgewiesen haben, wenn er dazu hinlänglich begründete Veranlassung gehabt hätte.

Drittens: Am Schluss einer Rede bemerkt Herr Nationalrat Canova, dass das Volk mir einmütig zujubeln würde, wenn ich die Ausweisung Gustloffs verfügen würde, so wie das Volk Herrn Bundesrat Motta bei der Beantwortung der Motion Thalman im Ständerat zugejubelt habe. Wenn dem wirklich so wäre, so müsste ich darauf Folgendes erwidern: Der Beifall des Volkes ist mir nicht gleichgültig, aber ich darf ihn niemals erkaufen durch eine Handlung wider mein eigenes Wissen und Gewissen. Meine Pflicht besteht darin, über des Landes Sicherheit und seine Wohlfahrt wachen zu helfen und daneben der Gerechtigkeit zu dienen, so gut ich es kann und vermag. Alles andere kommt in zweiter Linie. (Beifall).

Auf Seite 45 steht:

Gustloff, geboren 1895 in Schwerin, ist seit 1917 ständig in Davos.

Auf Seite 66:

Es liegt in derselben Linie, wenn Gustloff sogar zum Russen gestempelt wurde, um die deutsche Anteilnahme als «gemacht» erscheinen zu lassen. So meldet «Le Travail» am 9. Februar 1936: «Die Zeitung «Pslednia Novosti», die das Organ der russischen Emigranten ist, und die in Paris erscheint, gibt folgende Auskunft über Gustloff: Wilhelm Gustloff war von Geburt Russe und hatte die russische Staatsangehörigkeit. Er hat zuerst die evangelische Schule von St. Petersburg und dann das Gymnasium in dieser Stadt besucht. Gustloff ist als russischer Emigrant nach Davos gekommen. Dort hat er die Bekanntschaft von Rosenberg gemacht, der ebenfalls von Geburt Russe war. Erst nach der Machtübernahme Hitlers hat Gustloff die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten.

Weiter folgen eine ganze Anzahl von Zeitungszitaten, die nicht erkennen lassen, will Diewerge eigentlich Gustloff reinwaschen, Frankfurter verurteilen oder sogar aufklären, was in Deutschland alles vor sich geht. So steht beispielsweise auf Seite 66 unter dem Titel «Der Ermordete ist schuldig» zu lesen:

«Der Ermordete ist schuldig!» Dieser alte jüdische Grundsatz wurde auch die Parole der Rassengenossen Frankfurters. Triumphierend stellt das «Pariser Tagblatt» vom 8. Februar 1936 (Nr. 788) folgende Stimmen zusammen:

«Symptomatisch ist der folgende Kommentar des bürgerlichen «Landboten»: Ein Verbrechen ist ein Verbrechen. Es muss bestraft werden. Aber der Nationalsozialismus gehört auch auf die Anklagebank, dieses Regime, das einen Teil der deutschen Bevölkerung bis zu dem Punkt misshandelt, dass ein Angehöriger einer unterdrückten Minorität keinen anderen Ausweg aus dieser schändlichen Lage sieht, als zum Verbrechen seine Zuflucht zu nehmen.»

Es wird dann der protestantische Bischof von Durham zitiert, der über die Lage der deutschen Juden in einer Londoner Synagoge gesagt haben soll:

Es würde reine Heuchelei sein, wenn wir nicht nach reiflicher Überlegung offen sagten, dass die gegenwärtigen deutschen Machthaber letzten Endes die Verantwortlichen für diesen verbrecherischen Akt sind. Die Geschichte wird, wenn der Moment für sie gekommen ist, um ihr schweres Urteil über

die Ereignisse in Deutschland zu sprechen, jene als die an erster Stelle Verantwortlichen für die Gewalttaten ansehen, zu denen sie ihre Opfer getrieben haben.

Dem «Allgemeinen Anzeiger vom Zürichsee» Nr. 20 vom 5. Februar 1936 entnimmt Diewerge:

So bedauerlich dieses Attentat an sich ist, so wenig es gebilligt werden kann, die wahren Schuldigen daran sind offenbar nördlich des Rheins zu suchen.

Diewerge fährt weiter:

Einen Rekord stellte die «Basler Arbeiterzeitung» vom 5. Februar 1936 mit folgenden Ausführungen auf: «Gustloff, der unter den Kugeln eines jüdischen Studenten in Davos gefallen ist, war längst zur grössten Gefahr für unser Land geworden. Seine Duldung war ein Skandal. Während die geringste politische Betätigung für ausländische Sozialisten und Kommunisten Ausweisung nach sich zieht, hat der Bundesrat tatenlos zugesehen, wie dieser deutsche Faschist die unverschämteste nationalsozialistische Tätigkeit entfaltet, eine Tätigkeit, die sich gegen die demokratischen Grundlagen auch unseres Landes richtete. Alle Proteste halfen nichts, der Kerl stand unter dem Schutze des Bundesrates. Die tiefste Empörung erfüllte das Schweizervolk, und es hätte niemand gewundert, wenn sich ein Eidgenosse ob der Feigheit der Behörden selbst Recht verschafft hätte. Nun ist der Fall Gustloff auf andere Weise durch einen Ausländer erledigt worden.»

Diewerge ist ein belesener Mann. Ich frage mich, woher dieser die Zeit genommen hat, so viele Zeitungen zu lesen. Er fährt nämlich fort:

Liebevoll stellte sich der «Elsässer Bote» (katholisch, Strassburg) – wiedergegeben in den "Strassburger Neuesten Nachrichten" vom 10. Februar 1936 – an die Seite der Schweizer Hetzpresse: «Wenn man die entrüsteten Artikel der deutschen Presse über den politischen Mord in Davos liest, hat man den Eindruck, die Welt stehe auf dem Kopf. Die Schuldigen schwingen sich zu Richtern auf ... Niemand hat seit fünfzehn Jahren mehr den politischen Hass gepredigt wie Hitler und seine Nationalsozialisten, zu denen auch Gustloff gehörte. Das stärkste «Symbol für die Vergiftung des menschlichen Geistes» ist das nationalsozialistische Deutschland und nicht der Fall von Davos.»

Darauf folgt:

In dieselbe Kerbe schlägt das «Israelitische Wochenblatt» Nr. 8 vom 21. Februar 1936, in dem das der deutschen Emigration nahestehende neue Blatt «Europa» folgendermassen zitiert wird: «Wir wissen nicht, wie viele Juden in den Gefängnissen und Konzentrationslagern umgebracht wurden, ermordet unter Umständen, die so entsetzlich sind, dass sich dagegen der Mord des jüdischen Studenten Frankfurter an dem nationalsozialistischen Gauleiter für die Schweiz wie eine freundliche Geste ausnimmt.»

Es gibt in der Schweiz sogar einen Politiker, dessen Werke gekauft werden, für den Frankfurter ein Ehrenmann ist, dem Ehre gebührt. Dieser seltsame Zeitgenosse heisst Sonderegger und hat in Nr. 2 seiner Zeitschrift «Der Sperber» folgenden Unflat von sich gegeben: «Die Rechtswissenschaft musste an äusserster Verblödung erkrankt sein, wollte sie nicht in der Tat David Frankfurters die Motive Wilhelm Tells wiederfinden. Soll der Geist regieren oder soll das Blut regieren? Wenn Blut regiert, dann soll auch Blut gegenregieren, wenn es den Geist nicht anerkennen will. Deutschland stellt die Tat als eine Folge der versumpften Demokratie hin. Die Demokratie ist nicht versumpft, wenn sie beginnt, die Ideologie des Dritten Reiches, die Herrschaft von Blut und Mord, aktiv zu bekämpfen. Die Demokratie darf sich nicht ungestraft beleidigen lassen. Sie muss respektiert werden. Auch von Hitler, auch vom Propagandaministerium des Herrn Goebbels. Sollten die Juden mit der Hingabe des David Frankfurter nichts anzufangen wissen, die Schweizer werden dem Manne nicht versagen, was ihm an Ehre gebührt.»

Und munter gingen einige Zeitungen sogar dazu über, auf neue Opfer Jagd zu machen. So leistet sich das «Kreuzlinger Echo» vom 5. Februar 1936 folgende Denunziation: «Aber trotzdem muss festgestellt werden, dass die verantwortliche Bundesanwaltschaft in Bern dem landesverräterischen Treiben des erschossenen Naziagenten Gustloff gegenüber eine unbegreifliche Langmut an den Tag gelegt hat. Die Tätigkeit Gustloffs erinnert auch an diejenige seines Unterapostels Heidenreich in Kreuzlingen. Auch hier könnte eines Tages die Langmut zu einer gewissen Entladung führen, wenn die Ausschaffung Heidenreichs nicht endlich in die Wege geleitet wird.

Wir hoffen, dass die zuständigen Behörden nun endlich gründlichen Wandel schaffen. Die Aufenthaltsbewilligung des Heidenreich ist ja nun diesen Monat endlich abgelaufen und sollte unter keinen Umständen wieder erneuert werden.» Die Hetze hatte Erfolg, am 23. Februar 1936 musste Heiden-

reich die Schweiz verlassen! Ebenso wie ihm erging es in der Zwischenzeit zahlreichen anderen Parteigenossen.

Unter dem Titel «Der Mörder wird entschuldigt» fährt der Verfasser des Gustloff-Berichtes weiter:

Die Schweizer Hetzpresse, die auf der einen Seite empört eine Beeinflussung des Mörders verneint, begründet auf der anderen Seite die Tat mit den angeblichen Gräueltaten in Deutschland, das heisst, sie gab selber zu, dass Frankfurter aufgrund ihrer eigenen verlogenen Berichte den Entschluss zum Mord gefasst haben kann. Beispielhaft ist da eine Auseinandersetzung der «Berner Tagwacht» (Nr. 45 vom 24. Februar 1936) mit einem Dr. Oeri, die zugleich zeigt, wie gewissenlos Lügenberichte über die Lage der Juden in Deutschland als wahr unterstellt werden. Die «Tagwacht» schreibt zum Davoser Attentat Folgendes: «Es sollte Dr. Oeri nicht so schwer fallen, die Beweggründe der Verzweiflungstat Frankfurters zu finden. Denn er selber hat ja vor ein paar Monaten einen Artikel in den «Basler Nachrichten» über das neue Gesetz gegen die Juden in Deutschland veröffentlicht, der ihm alle Ehre macht. Dieser Artikel teilt solche Ungeheuerlichkeiten über die Judenverfolgung im Dritten Reich mit, dass jeder Kulturmensch, ob Arier oder Nichtarier, sich an den Kopf greift und fragt: Ja, ist das wirklich menschenmöglich, dass so etwas in unseren Tagen passiert? In fünfzig Städten Deutschlands, erzählt Dr. Oeri, wird Müttern jüdischer Säuglinge keine Milch mehr verabreicht, die Apotheken weigern sich, den leidenden Juden Medizin zu verkaufen usw. Das sind ja alles so kleine Kostproben, wie wir sie seit Monaten täglich aus dem Dritten Reich hören. Tausende und Tausende von Juden sind augenblicklich in Deutschland bis aufs Blut gedemütigt, vergewaltigt, in ihrer Existenz vernichtet worden. Junge Leute, die als Soldaten und Offiziere für Deutschland ihr Gut und Blut im Kriege liessen, sind als Feinde und Verräter ihrer Heimat erklärt, ihre Gräber geschändet worden. Verdienstvolle Männer der Wissenschaft und der Kunst werden in Konzentrationslagern in schamloser Weise gemartert.

Wie soll da die heranwachsende jüdische Jugend ihre Kaltblütigkeit bewahren? Wo soll sie ihre Ideen über Menschenwürde, Menschenrechte finden, woher den Glauben an eine ausgleichende Gerechtigkeit nehmen?»

Diewerge fährt fort:

Ist Frankfurter hier nur der Rächer der Juden, so wird er in der «Thurgauer Arbeiterzeitung» (zitiert in der «Neuen Basler Zeitung» vom 8. Februar 1936) zugleich Schirmherr der Katholiken und Protestanten: «Man muss sich erinnern an das Barbarentum, das in den Höllen der Gestapo und in den Konzentrationslagern herrscht, man muss sich erinnern an die ermordeten und gefolterten Deutschen, die zu den Besten der deutschen Nation gehörten; man muss sich erinnern an die grausame Verfolgung der Juden, an die Verfolgung der Katholiken und Protestanten, an alle Schmach, die die deutschen Machthaber an der Kultur und Zivilisation des Zwanzigsten Jahrhunderts verübt haben.»

Überaus grosszügig ist die «Freie Innerschweiz», die Tageszeitung der Sozialdemokraten in Luzern, die in ihrer Nr. 30 vom 5. Februar 1936 in einem Atemzug Gustloff beschimpft, den Bundesrat beschuldigt, die deutsche Regierung warnt und den armen Mörder «menschlich» versteht, ein Schulbeispiel marxistischer Zeitungsarbeit. Es heisst da: «Es musste so kommen, wird man darum im Volke draussen trotz alledem sagen. Es konnte kein gutes Ende nehmen, diese politische Wühlarbeit, diese politische Spitzeltätigkeit des Landesgruppenleiters der NSDAP und ausgesprochenen Vertrauensmann der deutschen Regierung. ... Es ist eine schwere Tragik, dass unser Bundesrat durch seine Schwächlichkeit gegenüber den Nazis und Gustloff eine solche schwierige politische Situation heraufbeschoren hat. Er ist mitverantwortlich für die jetzige und kommende Lage der Dinge. Die Ermordung Gustloffs bleibt eine ernste Mahnung gegenüber dem deutschen Regime und den Handlangern Gustloffs in der Schweiz: Treibt es nicht zu bunt! Wir unsererseits möchten ganz eindeutig den Landesbehörden zurufen: Jetzt erst recht eine harte Hand und einen geraden Rücken gegenüber den Nazispitzen, denn diese sind es, die uns in diese unmögliche Situation bringen. Menschlich ist die Tat des Mörders begreiflich. Die verfolgte jüdische Seele schreit in diesen Schüssen auf, das beleidigte, in den Kot getretene Selbstbewusstsein der Juden reagiert in diesen Schüssen gegen die brutale, unmenschliche Unterdrückung, Diffamierung und Ausrottung der Juden im Deutschen Reich. Die Weltseele schreit mit auf gegen ein fluch- und schmachbeladenes politisches Mordsystem. Verurteilen wir auch den Mörder, weil er unser Land missbraucht, weil er den Emigranten unbewusst Schaden zufügt, so können wir ihn menschlich nicht verurteilen.»

Der sozialdemokratische Nationalrat Dr. Schmid deutete ganz zart an, dass der Mörder vielleicht doch persönliches Leid durch das Dritte Reich erfahren hätte, wenn er im «Freien Aargauer» schreibt:

«Psychologisch ist deshalb zu verstehen, dass ein Jude Gustloff ermordete. Er wollte damit jedenfalls gegen die deutsche Judenhetze protestieren. Wir glauben nicht, dass er damit den deutschen Juden einen Dienst erwiesen hat. Vielleicht haben auch noch persönliche Motive mitgespielt, denn Gustloff war der allmächtige Stellvertreter Hitlers in Helvetien, und es lag in seiner Macht, deutschen Staatsangehörigen das Leben zu vereiteln und unter Umständen ihren Platz wertlos zu machen. Ob der Attentäter auch solche Fälle bei persönlichen Freunden erlebt hat, weiss man nicht».

Dann fährt Diewerge weiter:

Hielten sich die Judenzeitungen in den westlichen Ländern etwas zurück, wiesen sie «anstandshalber» auf das «Unzweckmässige» des Mordes hin oder verurteilten sie sogar scheinheilig die Tat im Nebensatz, um sie im Hauptsatz zu loben, so brachte die in jüdischer Sprache erscheinende Zeitung «Hajnt» (Morgenausgabe vom 12. Februar 1936, Nr. 34) ohne jede Scham die wahre jüdische Meinung über die Bluttat von Davos zum Ausdruck. Die Hassausbrüche dieses Blattes sind für die jüdische Einstellung so bezeichnend, dass sie in ausführlichen Auszügen wiedergegeben werden sollen.

Diewerge schreibt unter dem Titel «Judenlob für Frankfurter»:

Ein gewisser Alimach schreibt: «Ein Jude hat geschossen ... D. Frankfurter, der etwas über zwanzig Jahre alte jüdische Student, hat in Davos, in den Bergen der Alpen, auf einen Naziführer geschossen, und in der ganzen Welt hallten die Schüsse wider. Einen gar mächtigen Widerhall fanden diese Schüsse. Überall, wo nur ein jüdisches Herz schlägt, wurde das Blut aufgepeitscht: denn ein Jude hat geschossen. Ein Jude hat geschossen. Ihn, den stillen und bescheidenen jüdischen Studenten, der seinen Lebensweg so selbstherrlich, so bescheiden ging, so ruhig und vorsichtig. Ihn, den Vornehmen, Nüchternen, den physisch kränklichen einzigen Sohn – ihn hat das blinde Schicksal zum Schiessen getrieben ... Kein Mächtiger hat den Mord des Naziagenten durchgeführt. Es war kein Mensch, der grosse physische Kraft aufzuweisen hatte, der auf denjenigen schoss, der Hass dem ewigen Volke predigte, der den Raub unglücklicher deutsch-jüdischer Emigranten organisierte. Nein, ein schwacher, körperlich gebrochener, stiller, einsamer, etwas über zwanzig Jahre alter Jüngling holte dreist den Revolver hervor und hatte geschossen ...

Wir fühlen jedoch das Leid des jungen Mannes, dem das Schicksal seiner Brüder in Nazideutschland Schmerzen bereitete. Wir verspüren die Schläge seines gebrochenen Herzens, welches die Verfolgungen und Bedrückungen der eigenen Brüder und Schwestern nicht ertragen konnte. Auch sehen wir in seiner Tat einen Protest gegen alle barbarischen Taten, die in den drei Jahren des Bestehens des Nazi-regimes im «Dritten Reich» begangen worden sind ...

D. Frankfurter hat keinen Mord schlechthin begangen. Er hatte nicht die Absicht, einen Menschen zu töten oder einen Naziführer fortzuräumen, dieses war nicht das Ziel seiner Schüsse. Der stille, bescheidene jüdische Student ist weder Mörder noch Terrorist, noch Rachenehmer, sondern er ist einer der Angehörigen des Siebzehnmillionenvolkes der Juden, der den Schmerz, das Leid in sich nicht unterdrücken konnte und protestieren und fordern musste ... Das blinde Schicksal trieb ihn jedoch, den grossen Protest des jüdischen Volkes, an die breite Welt gerichtet, nicht vermittels Worten, die den Tiefen eines vom Schmerz gebrochenen Herzens entströmen, hinauszuschleudern und zu schreien, sondern dieses durch die Tat, just durch eine schreckliche Tat zu vollbringen, d. h. durch einen Revolverschuss ... Einen Schuss aus Verzweiflung. Einen Schuss aus Beleidigtsein ... Ein Mensch fiel tatsächlich dem Schuss zum Opfer. Aber keine Mordtat beabsichtigte Frankfurter, sondern nur schreiend und schallend zu protestieren, und zum Bedauern ist der Protest gerade in der Form einer Kugel hinausgedrungen ...

Ein Jude hat geschossen. Ja, D. Frankfurter hat geschossen, weil er Jude ist. Er konnte nicht Schmerz und Pein der verfolgten und geplagten Juden im Naziland ertragen. Nächtelang hat er sicher nicht schlafen können; denn ihn peinigte das Schicksal der deutschen Juden. Er hörte das Echo der stillen Flüche, der stillen Seufzer der halben Million Juden an den Ufern des Rheins, die eine schauerliche Tragödie erleben. Der feinfühlende D. Frankfurter konnte nicht gleichgültig zusehen, wie die Welt schweigt. So beschloss er, die Aufmerksamkeit der Kulturwelt auf die Judenverfolgungen zu lenken, das Gewissen der Welt aufzurütteln und ihr zu sagen: Welt! Erwache doch! Sieh dir das tragische Bild an, wie Jung und Alt verfolgt werden, und nur weil sie Juden sind! Er wollte das Weltgewissen aufwecken, die verschlafene Moral aufrütteln. Frankfurter fand jedoch keinen anderen Weg, um auf diese Katastrophe zu reagieren, wie just durch einen Revolverschuss.»

Hier setzt Diewerge einen neuen Titel: «Die Juden fordern Freisprechung des Mörders» und fährt dann fort:

Nachdem Frankfurter in dieser Weise den Lesern «menschlich näher gebracht» und als «Stimme des Weltgewissens» vorgestellt worden ist, folgt nun als selbstverständliche «Moral von der Geschichte» der Appell an das Gericht, auf alle Fälle zu einem Freispruch zu kommen:

«Wir wissen jedoch nicht, wie das persönliche Geschick des bescheidenen, stillen Studenten, der geschossen hat, enden wird, doch wissen wir, dass das französische Gericht Schwarzbart freisprach, weil es befand, Schwarzbart sei zu dieser Tat von niemand inspiriert worden, weil auch psychologische Umstände Berücksichtigung fanden, die auf den jüdischen Uhrmacher eingewirkt hatten, die dazu führten, dass er auf Petljura geschossen hat. Wir wissen ferner, dass die Schweizer Richter selbst Konradi freisprachen, der doch den Sowjetgesandten Worowsky erschossen hat. Und dieses tat das Gericht auch nur deshalb, weil auch dieser Schuss ein Ausbruch des Rachegefühls, ein Resultat dessen, was die Verwandten Konradis von der Tschecha zu erleiden hatten, gewesen ist; denn auch Worowsky hatte keinen direkten Zusammenhang mit der Tschecha. Ähnlich ist der Schuss von Davos dem des Boulevard Saint Michel zu Paris. Ähnlich muss auch der Prozess D. Frankfurter dem des Scholem Schwarzbart sein, der sich damals in eine Anschuldigung der Ausführer aller Pogrome und Verfolgungen der Juden in der Ukraine verwandelt hat.»

Diewerge fährt fort:

Dann verrät der Verfasser, sicherlich wenig zur Freude der Weltliga zur Bekämpfung des Antisemitismus, den Plan, nach dem die Juden den Prozess Frankfurter aufziehen und in sein Gegenteil, nämlich in eine Anklage gegen Gustloff und den Nationalsozialismus verdrehen wollen: «Der Rechtsanwalt D. Frankfurters wird nicht nur Verteidiger, sondern er wird auch Ankläger sein müssen, der der breiten Welt das grosse Unglück der Juden Deutschlands bekannt machen muss, welches zu den Schüssen in Davos geführt hat. Er wird auch die niedrige geistige Fratze und das schlüpfrige moralische Niveau der nazistischen Ober- und Subagenten enthüllen müssen, von denen die Welt wimmelt. Von diesen wilden Geschöpfen, die genau so wie die Gangster Menschenraub organisieren, die jeden ihnen nicht genehmen Menschen wie Fliegen forträumen. Die Welt wird auf den Prozess Frankfurter wie auf einen lebendigen, für sich redenden Film sehen müssen: Sehet, das ist der Nazismus – ja, so wie er ist! Wir wissen nicht, wie das Urteil im Prozess D. Frankfurter lauten wird. Wir wollen jedoch, das Weltgewissen soll erzittern, und aufbrausen sollen Länder und Völker. Der Prozess gegen den bescheidenen jüdischen Jüngling soll ein Appell an die Welt sein, eine Anklage gegen die Urheber und Verbreiter des wilden Rassenhasses – er soll ein Tag der Abrechnung für die wilden antisemitischen Nazihetzer sein.»

Damit ist die Katze aus dem Sack gelassen! Diese unverfrorene Ankündigung einer neuen Deutschenhetze vor einem Schweizer Gericht beweist allein schon die sachliche Notwendigkeit der Veröffentlichung der in dieser Schrift zusammengestellten Unterlagen!

Die Hoffnung auf Freispruch ist in der internationalen Judenschaft allgemein. So schreibt die Wochenzeitung «Yiddishweekly», London, vom 7. Februar 1936: «Die Hoffnung ist berechtigt, dass David Frankfurter freigesprochen wird, da er seine Tat aus sittlichen Vergeltungsgründen (moral revenge motives) begangen hat!»

Nachdem Diewerge verschiedene Publikationen aufführt, die Mitleid für Frankfurter verlangen, kommt er in dieser Richtung zu einem gewissen Höhepunkt, indem er aufführt:

Bei Georg Bernhardt hat Frankfurter sogar die sittliche Grösse eines Wilhelm Tell, der damit einer Meinung mit der «Volksstimme», St. Gallen (10. Februar 1936), ist. Er begeistert sich im «Pariser Tageblatt» vom 9. Februar 1936 (Nr. 789) zu folgendem Erguss: «Die Tat der Verzweiflung. Wenn in diesem Gefühl der unsäglichen Verlassenheit von jedermann, der Verzweiflung über die unverständliche Moral einer ganzen Welt und dazu noch der Gefahr bewusst, die die ungehinderte Propaganda dieses Systems womöglich noch in seinem eigenen Vaterlande anrichten kann, ein armer einsamer Balkanjude, der sich um die Politik der Parteien nie gekümmert hat, aber täglich lesen und hören muss, wie man das ihm Teuerste beschimpft – bedauerlicherweise dazu hinreissen lässt, den Repräsentanten seines Unglücks, der ihm gerade am nächsten lebt, niederzuschliessen, so bleibt das gewiss trotz und trotz alledem durch nichts zu rechtfertigender Mord. Aber es wird einem wirklich nicht als Verherrlichung dieses Mordes ausgelegt werden können, wenn man die Welt auffordert, nicht etwa den Mörder, sondern sein Motiv zu begreifen.

Dafür sollte besonders in demjenigen Lande Verständnis vorhanden sein, in dem als lebendige Legende die Tat des Tyrannenmörders Wilhelm Tell fortlebt. Friedrich Schiller legt Wilhelm Stauffacher ... die ahnungsvollen Worte in den Mund:

«Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht,
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last, greift er
Hinauf getrost den Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräusserlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst.
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht.
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben.»

Es wäre doch sehr stimmungsvoll, wenn Frankfurter diese Verse am Schlusse seiner Verteidigungsrede deklamieren würde! Man reiche ihm Schiller in die Zelle!»

Von diesem «patriotischen Ausflug» in die Weltliteratur schwenkt Diewerge über zur «Marxistischen Lehre von der Provokation» (Titel) und von da zu einem weiteren Kapitel «Der Schweizer Bundesrat im Trommelfeuer der Pressehetze». Er zitiert das "Volksrecht" in Zürich (Nr. 32 vom 7. Februar 1936), das schreibt:

«Herr Motta schlägt eine neue Praxis ein. Er behandelt den ermordeten Gustloff als einen ausländischen Diplomaten und drückt der deutschen Regierung das offizielle Beileid des Bundesrats aus. Wir haben es hier mit einem folgenschweren Schritt des Herrn Motta zu tun. Denn damit anerkennt er ohne Weiteres, dass die Schweiz zu diesem Herrn Gustloff in einem amtlichen Verhältnis stand, dass der Leiter einer ausländischen Parteiorganisation bei uns Ehren genießt, die sonst nur Botschaftern und Gesandten, dem diplomatischen und konsularischen Personal zukommen. Wir finden diese Auffassung verhängnisvoll und geeignet, uns in der nächsten Zeit in die schwersten Konflikte mit Deutschland hineinzutreiben. Das Dritte Reich wird geradezu ermuntert, uns einen Nachfolger zu senden, der womöglich sein Spiel noch freventlicher betreibt und diesmal darauf verweisen kann, dass er offiziell anerkannt sei, wenn nicht de jure, so doch de facto durch das offizielle Beileid des Bundesrates anlässlich des Todes seines Vorgängers.»

Und «Das Volk» in Olten vom 8. Februar 1936 meint unter der Überschrift «Mottas Kniefall vor Weizsäcker»: «Gustloff war keine diplomatisch anerkannte Persönlichkeit, sondern nur ein das Gastrecht missbrauchender Ausländer. Aus diesem Grunde geht die ganze Mordtat unsere Landesregierung gar nichts an.» Vor allem aber wurde es Bundesrat Baumann verdacht, dass er es «gewagt» hatte, die üble Rolle der Schweizer Linkspresse bei der Mordhetze vorsichtig anzudeuten. Nun richtete sich die Wut der Presseleute gegen den Bundesrat. Der «Vorwärts» vom 13. Februar 1936 warf dieser obersten schweizerischen Behörde schlankweg vor, im Dienste der NSDAP zu stehen, wenn er zitiert: «Das Benehmen des Bundesrats wird diese braunen Agenten direkt ermuntern, in Zukunft noch frecher aufzutreten, ihre Tätigkeit zur faschistischen Zersetzung des Landes zu steigern. Jeder dieser politischen Leiter der Nazis kann sich jetzt anmassen, in der Schweiz als offizieller Gesandter des Dritten Reichs aufzutreten und sich auf den Schutz des Bundesrates berufen. Dieser Tage haben Hunderte, nein Tausende von Schweizer Bürgern sich die Frage gestellt: (Alles gesperrt gedruckt) Leben wir schon in einem Gau Deutschlands? Ist der Bundesrat eigentlich die Regierung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, oder ist er der schweizerische Gaurat, der die Befehle und Wünsche der Berliner Herren zu vollstrecken hat?»

Und nun kommt es noch schöner, der nächste Titel heisst: «Der Bundesrat als eigentlicher Mörder». Diewerge schreibt:

Ferner wurde in einer für sachliche Menschen nicht ganz logischen Denkweise folgende These vertreten: Wäre Gustloff ausgewiesen worden, hätte er nicht erschossen werden können. Die marxistische Presse hat die Ausweisung Gustloffs verlangt, der Bundesrat hat diesem Begehren nicht stattgegeben, also ist der Bundesrat schuldig an der Ermordung Gustloffs. Wer nicht glauben möchte, dass solche dummdreisten Verdrehungen die Leitartikel grosser Zeitungen füllten, dem sei folgender Auszug aus der «Volksstimme», St. Gallen, vom 6. Februar 1936, Nr. 31, mitgeteilt: «Zum andern aber – wir haben es schon gestern gesagt – muss wiederholt werden, dass Gustloff nicht ermordet worden wäre,

wenn ihn die zuständigen Davoser, Churer und Berner Behörden rechtzeitig ausgewiesen hätten. Die sozialistische Presse, die wohl wusste, wie gefährlich für Gustloff selber seine weitere Anwesenheit in der Schweiz war, wirkte also tatsächlich zugunsten des Lebens von Gustloff, während diejenigen, die seine Ausweisung ablehnten und ihn weiter in der Schweiz dulden wollten, wider Willen zwar, aber in der Wirkung eben doch Gustloffs Leben schwerster Gefahr aussetzten.» Die «National Zeitung», Basel, vom 7. Februar 1936 sagte noch deutlicher: «Was der Bundesrat vergangenen Herbst versäumte, holte der jüdische Student Frankfurter jetzt in der furchtbarsten Weise nach.»

Es muss hier schon vorausgeschickt werden, dass bei diesem einheitlichen Sturmangriff weder Motta noch Baumann die genügende Rückendeckung in der Öffentlichkeit der Schweiz fanden, und dass daraufhin eine Haltung der Schweizer Behörden zu verzeichnen war, von der noch die Rede sein wird.

Als «Generalangriff der vereinigten Presseleute» zitiert Diewerge unter anderem die "Neue Zürcher Zeitung" (Nr. 279) vom 18. Februar 1936, welche aus dem Tatbestand der Ermordung die nachstehenden Folgerungen zieht:

«Man könnte Dutzende von Zeitungsspalten füllen mit der Zitierung der Blätter aller verschiedensten Parteirichtung, die grundsätzlich darin übereinstimmen, dass die Zeit für eine saubere und klare Lösung des Problems der halbstaatlichen ausländischen Parteiorganisationen in der Schweiz gekommen ist. Die Begleiterscheinungen und Folgen des Davoser Attentats, vor allem die Staatstrauer um Gustloff in Deutschland und das Begräbnis des toten «Leiters der Landesgruppe der NSDAP» haben mit grösster Deutlichkeit die Gefahren aufgezeigt, die unserem Lande daraus erwachsen können, dass es auf seinem Boden Ableger ausländischer Parteien duldet, die ausländischen Befehlen unterstehen und deren vom Ausland bestimmten Leiter in seinem eigenen Lande als Staatsperson, bei uns aber nur als Privatmann gilt ...». Aber auch die «Basler Nachrichten» (92. Jahrgang, Nr. 44) vom 14. Februar 1936 stellen ihre Beweisführung mehr auf die angeblich unbekannte Stellung Gustloffs ab. Sie schreiben: «Nun hat sich aber ergeben, dass man in Deutschland die Stellung des getöteten Landesführers doch bedeutend anders wertete als im Gastland, wenn nicht formal, so doch in politisch-psychologischer Hinsicht.

Die etwas pompösen Bestattungsfeierlichkeiten lassen das deutlich feststellen. Darüber täuscht das absolut korrekte Verhalten der Regierungskreise, die der Schweiz keinerlei Verantwortung zumuten, nicht hinweg. In der Schweiz und in Deutschland hat man wesentlich andere Einstellungen zum Amte des Landesgruppenführers, und dieser Zustand ist unbefriedigend, ja beunruhigend.»

In aller Ausführlichkeit zitiert dann Diewerge Artikel 4 der schweizerischen Bundesverfassung, Kommentare dazu, sowie Berichte von Zeitungen, um zu belegen, dass das Vereinsrecht sowohl für Schweizer als auch für Ausländer Gültigkeit hat und dass die NSDAP-Landesgruppe Schweiz weder staatsgefährlich war, noch sich irgendwie in schweizerische Belange eingemischt hatte. Nach längeren Ausführungen über bestimmte Fälle kommt der Verfasser schliesslich zum Titel: «Aufgaben und Aufbau einer Landesgruppe der Auslandsorganisation der NSDAP».

Die Landesgruppe ist eine Organisationsform der Partei im Ausland, die den kleinen Stützpunkten, den Ortsgruppen und Kreisen übergeordnet ist. Wo die Zahl der Deutschen zu gering ist, beschränkt man sich auf das Bestehen eines Stützpunktes, während in anderen Ländern wieder Kreise die höchsten Instanzen sind. Keineswegs aber ist es so, dass Landesgruppen nur in solchen Gebieten gebildet werden, die später von Deutschland annektiert werden sollen.

Auch diesen hanebüchenen Unsinn hat eine Schweizer Zeitung ihren Lesern verzapft und dabei die ausserordentlich leichtfertige Behauptung aufgestellt, dass es Landesgruppen nur in den deutschen Grenzstaaten gebe. Diese Äusserung findet sich in der «National Zeitung», Basel, vom 11. Februar 1936, wo es heisst: «Warum? – wir finden die Frage in der «Ostschweiz» – warum hat Deutschland unseres Wissens in keiner einzigen Grossmacht ebenfalls «Landesleiter», nicht in Frankreich, nicht in Italien, nicht in England? Und warum, so möchten wir die Frage fortsetzen, gerade nur in der Schweiz, in Dänemark und in allen Randstaaten mit Deutsch sprechender Bevölkerung? Die Existenz von «Landesleitern» und die Tatsache einheitlich und straff geführter Gruppen in allen diesen Ländern ist Programm und bedeutet Vorbereitung eines bis weit hinauf in der nationalsozialistischen Hierarchie erträumten germanischem Hundertmillionenreichs vom Rigaischen Meerbusen bis zum Murtensee ...».

Nach Aufführung des Gesetzes zur Sicherung der Einheit von Partei und Staat in Deutschland vom 1. Dezember 1933 folgt als weiterer Titel «Die Partei im Ausland». Darin steht unter anderem:

Die Partei im Ausland verbieten heisst, einem Deutschen die ihm weltanschaulich und gesetzlich auferlegte Verpflichtung unmöglich zu machen, am Geschehen in seiner Heimat Anteil zu nehmen und für seine Heimat einzutreten, ein unmoralischer Grundsatz, der bisher noch nie zwischen Kulturvölkern zur Anwendung gelangt ist. Wir vernehmen, dass die Reichsdeutschen in der Schweiz in jedem Jahr unter Führung der Landesgruppe zum 30. Januar, zum 1. Mai, zum Heidengedenktag und zum Erntedankfest zusammenfanden und ausdrücklich wird darauf aufmerksam gemacht, dass zu solchen Veranstaltungen natürlich nur Reichsdeutsche Zutritt hatten, die sich meistens sogar mit ihrem deutschen Reisepass ausweisen mussten.

Der Gefahr einer «Verseuchung» sei also vorgebeugt. Gesperrt gedruckt heisst es: «Schweizer Polizeibeamte werden bezeugen können, dass gerade Gustloff vor jeder Versammlung, in der er oder ein Redner des Reichs sprachen, etwa anwesende Nichtreichsdeutsche zum Verlassen des Saales aufgefordert hat.» (Auf welche sonderbare Art sind denn solche trotz Passkontrolle in den Saal geraten?)

Es folgt weiter unter dem Titel «Gustloffs letztes Neujahrsschreiben»:

So wie hier bemühte sich Gustloff bei allen Anlässen, die Gesetze der Schweiz auf das Peinlichste zu befolgen. Sein Neujahrsschreiben vom 1. Januar 1936 spiegelte noch einmal die Korrektheit seiner Arbeit wider. Wir lassen Auszüge dieses Aufrufes, der an alle Ortsgruppen und Stützpunkte gerichtet war, folgen. «Und nun, meine lieben Getreuen der Landesgruppe Schweiz, möchte auch ich Ihnen allen meinen herzlichsten Dank sagen für alle treue Mitarbeit und Aufopferung, Selbstaufgabe und treue Pflichterfüllung, die Sie im abgelaufenen Jahre gezeigt haben. Wahrlich, das Jahr 1935 war für uns deutsche Nationalsozialisten in der Schweiz kein leichtes, denn unsere Gegner suchten immer wieder zu grossen Schlägen gegen unsere Kampfgemeinschaft auszuholen. Nur die Disziplin und der stets korrekten Arbeit aller Angehörigen der Landesgruppe Schweiz ist es zu verdanken, dass alle Versuche zuschanden wurden, die darauf hinzielten, uns zu vernichten. Und stets werden auch alle weiteren Versuche gleicher Art an unserer Entschlossenheit und an unserer korrekten Arbeit und Handlungsweise abprallen. Stets werden wir unter voller Achtung der Gesetze des Gastlandes handeln und unsere Arbeit einzig und allein unseren deutschen Landsleuten zuwenden. Durch unser Vorleben wollen und müssen wir stets in unserer Umgebung die Achtung vor dem neuen Deutschland erringen und die noch abseitsstehenden deutschen Landsleute für unsere Weltanschauung und damit für unsere Landesgruppe gewinnen. Niemand darf müde werden und vermeinen, es komme ja auf seine Mitarbeit nicht an – solche Ansicht ist nicht nationalsozialistisch, und der Betreffende scheidet besser aus unseren Reihen aus. Wir brauchen die Mitarbeit und die Hingabe aller an unsere grosse und schöne Aufgabe, und es ist daher unbedingt notwendig, dass alle politischen Leiter vorbildlich sind in der Aufopferung. Kameradschaft im wahrsten und schönsten Sinne soll und muss und wird stets walten in der Landesgruppe Schweiz, eine Kameradschaft, die an Treue, Hingabe und Pflichterfüllung beispielgebend sein soll.

Alles für Deutschland! Alles für unseren Führer! Heil Hitler!

Gez. W. Gustloff, Landesgruppenleiter Schweiz der NSDAP

Im Zusammenhang mit dem Fall Gustloff wurde nach Diewerge der schweizerische Bundesrat jetzt plötzlich aktiv und verbot am 18. Februar 1936 durch Bundesbeschluss die Landesgruppe Schweiz der NSDAP. Im Kanton Zürich wurde ab 4. März 1936 den folgenden Funktionären demzufolge das Handwerk gelegt: Landespropagandaleiter der NSDAP, Emil Kloetzel, Zürich 8; Landesgruppenleiterin der Nationalsozialistischen Frauenarbeitsgemeinschaft, Frau Erna Kloetzel; die Stelle eines Landesschlichters, Dr. G. Ashton, Küsnacht; Landesführer der Deutschen Studentenschaft, Georg Th. Maier, Zürich; Mitarbeiter der Deutschen Studentenschaft, Dr. Lemberger, Zürich. Eine besondere Verfügung betraf die Sportgruppen der NSDAP, denen das Auftreten in geschlossenen Formationen untersagt wurde.

Unter dem Titel «Fortsetzung der Mordhetze bis in die neueste Zeit» klagt Diewerge:

Es sind immerhin hundertvierunddreissigtausend Reichsdeutsche, denen man die Spitze ihrer Organisation genommen hat, während die fast fünfzigtausend Schweizer in Deutschland in keiner Weise behindert worden sind.

Wer glaubt, dass es sich um Tätigkeiten nur in der deutschen Schweiz handelte, wird nach Diewerge eines Besseren belehrt:

Die in Genf erscheinende marxistische Regierungszeitung «Le Travail» veröffentlicht in der Nummer vom 31. März 1936 einen Artikel über die Ortsgruppe Genf der NSDAP, an dessen Schluss sämtliche Leiter der Ortsgruppe mit genauer Angabe des Namens, des Berufs und der Wohnung aufgeführt werden. Dieser Namenliste geht der bezeichnende Satz voraus, dass die Veröffentlichung dieser Personenliste «aus mehr als einem Grunde nicht nur nützlich, sondern absolut notwendig sei». Der ganze Artikel ist so aufgebaut, dass in der Bevölkerung Genfs der Eindruck erweckt wird, als befände sich in ihrem Bereich eine gefährliche Spionagezentrale.

Dies war höchstwahrscheinlich schon so, denn Genf war immerhin der Sitz des Völkerbundes, und da waren sicher vorzügliche Nachrichtenquellen anzuzapfen.

Diewerge schreibt dann von einem Pressefeldzug und der Gründung eines «Komitees zur Verteidigung Frankfurters».

Bezeichnend ist der Ton und die Wortwahl Diewerges, etwas, das die heutige Generation kaum glauben kann, aber denjenigen, die die Zeiten vor dem Zweiten Weltkrieg erlebten, bekannt vorkommt. Unter dem Titel «Die Sonne geht auf» steht:

Den aufmerksamen Beobachter der internationalen Gräueltate gegen Deutschland hat es nicht gewundert, dass sich als eine der ersten Stimmen zugunsten des Mörders diejenige des Pariser jüdischen Anwalts de Moro-Giafferi erhob. Damit meldete zugleich die Weltliga zur Abwehr des Antisemitismus ihr Interesse an dem Mörder an. De Moro-Giafferi ist am 6. Juni 1878 in Paris geboren. Er lässt sich von seinem Anhang gern «den Korsen» nennen, ist aber ein waschechter Rassejude ... Nach den Sätzen: «Auch dem toten Wilhelm Gustloff sind Beschimpfungen nicht erspart geblieben. Gleich nach seiner Ermordung erhob sich das heuchlerische Geschrei: der Ermordete ist schuldig! Und kaum hat sich die Gruft geschlossen, trat in Paris ein Komitee zur Verteidigung des Mörders zusammen.»...

Schliesslich folgen die zwei Schlussabschnitte:

Wir Nationalsozialisten wissen, dass die Opfer unserer Toten niemals umsonst sind. So wird auch der tote Gustloff das Erreichen und Vollenden, was dem Lebenden nicht gelungen ist (**gesperrt gedruckt**): Die wahren Schweizer darüber aufzuklären, dass es ihrer nicht würdig ist, sich von land- und volksfremden Juden gegen ihr Nachbarland Deutschland aufhetzen zu lassen.

Sie werden einmal erkennen, dass der Landesgruppenleiter Gustloff nicht eine Ursache des Unfriedens, sondern ein Garant des Friedens in der Schweiz gewesen ist. Wenn, was wir Deutsche ehrlich wünschen, wieder ein freundschaftliches und gutes Verhältnis zwischen Deutschland und der Schweiz herrscht, dann hat der Opfertod Wilhelm Gustloffs den Sinn erhalten, den der Ermordete selbst seinem Leben geben wollte.

Es ist wohl kaum den Interventionen Diewerges gefolgt worden, wenn David Frankfurter im Dezember 1936 zu 18 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Im Juni 1945 wurde er dann begnadigt.

Zur Ehrung des Ermordeten taufte die Deutschen ein Vergnügungs- und Erholungsschiff der Kraft durch Freude-Organisation der NSDAP auf den Namen Wilhelm Gustloff. Dieses Schiff wurde gegen Ende des Zweiten Weltkrieges mit Flüchtlingen aus dem Osten durch einen sowjetischen Torpedoangriff versenkt, wobei Tausende ertranken.

* * * * *

Anhang: Hinweise zu Personen

Wilhelm Gustloff⁴ (* 30. Januar 1895 in Schwerin; † 4. Februar 1936 in Davos, Schweiz) war Nationalsozialist und Landesgruppenleiter der NSDAP-Auslandsorganisation in der Schweiz.

Nach ihm wurden die Wilhelm-Gustloff-Stiftung und der KdF-Passagierdampfer «Wilhelm Gustloff»⁵ benannt.

Wilhelm Gustloff schloss die mittlere Reife ab und beendete eine Lehre als Bankkaufmann. Er hatte ein chronisches Lungenleiden und einen angegriffenen Kehlkopf, weshalb er im Ersten Weltkrieg nicht als Soldat einberufen wurde.



1917 siedelte er nach Davos über, um sein Lungenleiden auszukurieren und blieb dann in der Schweiz. Er wurde 1921 Mitglied des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes, trat 1929 der NSDAP bei und war ab 1932 Landesgruppenleiter der NSDAP-Auslandsorganisation in der Schweiz. Dort war er verantwortlich für die Verbreitung antisemitischer Hetzschriften. Bis 1936 warb er in der Schweiz mehr als 5 000 Auslandsdeutsche als Parteimitglieder an, fand für den National-

sozialismus aber auch unter den Schweizern Sympathisanten und Gönner.

Gustloff war an seinem 41. Geburtstag, dem Jahrestag der «Machtergreifung», in Berlin gewesen. Nach seiner Rückkehr, am 4. Februar 1936, erschoss ihn der Medizinstudent David Frankfurter, Sohn eines Rabbiners, mit vier Schüssen aus einem Revolver in seiner Wohnung in Davos.

Auswirkungen des Attentats

Die nationalsozialistische Propaganda erhob Gustloff zum «Blutzeugen der Bewegung» und liess seinen Sarg per Sonderzug ins Reich bringen. Zugleich war die nationalsozialistische Führung aufgrund der angespannten aussenpolitischen Lage und der am 6. Februar 1936 beginnenden Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen darauf bedacht, es nicht zu gewalttätigen Ausschreitungen kommen zu lassen. Am 5. Februar 1936 gab Wilhelm Frick eine Weisung dazu:

«Betr. Verhütung von Ausschreitungen aus Anlass der Ermordung des Gruppenleiters Schweiz der NSDAP Gustloff: Unter Bezugnahme auf meinen Erlass zur Verhinderung von Ausschreitungen vom 20.08.1935 III P 3710/59 ordne ich im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers Rudolf Hess an, dass Einzelaktionen gegen Juden aus Anlass der Ermordung des Leiters der NSDAP-Landesgruppe Schweiz Wilhelm Gustloff in Davos unbedingt zu unterbleiben haben. Ich ersuche, gegen etwaige Aktionen vorzugehen und die öffentliche Sicherheit und Ordnung aufrecht zu halten. [...]»

Auch Adolf Hitler beschränkte sich bei seiner Rede zu Gustloffs Beerdigung in Schwerin auf eine «relativ zurückhaltende» und «für seine Begriffe massvolle» Rede. Der «jüdische Feind» sei nun zum ersten Mal offen und ohne Mittelmänner in Erscheinung getreten; für die Schweiz sei es ein «Ruhmesblatt», dass sich niemand zu dieser Tat habe dinge lassen. Allerdings forderte Hitler bald darauf einen Gesetzentwurf zur Erhebung einer «Judensondersteuer» und ordnete an, «die Vorbereitungen eines entsprechenden Gesetzentwurfes so zu beschleunigen, dass die Möglichkeit gegeben wäre, das Gesetz bereits nach Ende des Gustloff-Prozesses zu verkünden». Der Historiker Uwe Dietrich Adam folgert, dass Hitler nur eine politisch weniger brisante Lage abwartete, um dann propagandistisch wirksam mit einer der späteren Judenvermögensabgabe vergleichbaren Strafaktion zu agieren; dies scheiterte

⁴ Diese Version des Lebenslaufs von Gustloff ist die deutsche Version. Nach einer anderen Version ist er in Russland geboren und aufgewachsen und kam als Emigrant in die Schweiz (siehe Seite 3).

⁵ «Wilhelm Gustloff» hiess ein Passagierschiff der nationalsozialistischen Organisation Kraft durch Freude (KdF). Die Versenkung durch das sowjetische U-Boot S-13 am 30. Januar 1945 zählt mit über 9 000 Opfern zu den grössten Katastrophen in der Seefahrtsgeschichte.

schliesslich aus Zeitgründen. Jan Kershaw wertet das Ausbleiben einer antijüdischen Gewaltwelle als Beleg dafür, dass das NS-Regime durchaus imstande war, die Aktionen der radikalen Parteimitglieder unter Kontrolle zu halten, wenn es opportun schien.



Das neueste und grösste KdF-Schiff, damals gerade in Auftrag gegeben, hätte auf den Namen «Adolf Hitler» getauft werden sollen, Hitler entschied jedoch, das Schiff «Wilhelm Gustloff» zu nennen. Die Taufe vollzog er 1937 gemeinsam mit Hedwig Gustloff, der Witwe des Ermordeten, die vor ihrer Ehe mit Gustloff bis zum 8. November 1923 Hitlers Sekretärin gewesen war.

In der Zeit des Nationalsozialismus wurden unter anderem in Magdeburg, Freital und Benneckenstein Strassen nach Gustloff benannt, die später umbenannt wurden. In Schwerin erinnerte ein Denkmal an ihn und andere «Blutzeugen». Es wurde nach 1945 entfernt.

Quelle: Wikipedia: http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Gustloff (10.04.2010 10:01)

EHRENLISTE DER BLUTOPFER DER BEWEGUNG			
26. 2. Otto Blücker, Hamburg	Pöhl-Gleining	27. 7. Karl Wiedebig, Völkernmarkt	4. 6. Karl Taffelg, Wisen-Neustadt
26. 2. Christiane Größmann, Lindenfels i. Odenwald	26. 7. Paul Gröger, Schwabenberg	26. 7. Franz Armstorf, Langprechtshausen	21. 6. Kurt Flörke, Chausnitz
26. 2. Josef Bauer, Frankfurt/M.	26. 7. Franz Grönewald, Pöhl-Gleining	26. 7. Johann Bennewitz, Schönewitz	22. 4. Franz Kowal, Gut o. Sieg
26. 2. Edward Felken, Berlin	26. 7. Viktor Hoyer, Döhl	26. 7. Eduard Geiger, Freditz	20. 7. Johann Weißberger, Klagenfurt
1. 3. Josef Gluchak, Bochum-Witmar	26. 7. Alois Mandritz, Morollo	26. 7. Josef Golger, Freditz	16. 8. Emil Passera, Dorkheim
3. 3. Julius Hoffmann, Düsseldorf	26. 7. Matthias Nöthner, Ummendorf	26. 7. August Gruber, Millau	11. 9. Adolf Wiedenmann, Wollberg Körmert
3. 3. Josef Kistandl, Gries	26. 7. Franz Hofstätter, Tuinberg	26. 7. Johann Lenz, Schöndorf	7.11. Matthias Nöthner, Ebensee
3. 3. Andreas Weidt, Hührt i. Odenwald	26. 7. Josef Hönemann, Imbabock	26. 7. Josef Mailingner, Langprechtshausen	
4. 3. Friedrich Heine, Duisburg	26. 7. Georg Hudakitz, Morollo	26. 7. Viktor Mars, St. Veit o. d. Glan	1936
5. 3. Fritz Geisler, Breslau	26. 7. Simon Johann, Wollberg Körmert	26. 7. Leo Mitterer, St. Veit o. d. Glan	26. 1. Alois Schöfl, Wimpesing
4. 3. Kurt Eckert, Berlin	26. 7. Hubert Kopp, Wollberg Körmert	26. 7. Lorenz Neumüller, Itz	4. 3. Fritz Elbers, Bremen
4. 3. Kurt Hausmann, Schönbeck o. d. Elbe	26. 7. Johann Leidenfrost, Schlödingen	26. 7. Felix Peltuschig, Freditz	10. 3. Johann-Herzog, Griebendorf
8. 3. Franz Kopp, Berlin	26. 7. Franz Meier, Lind	26. 7. Eduard Raspecker, Kaindorf i. Grotal	10. 3. Bernhard Schöthan, Wanne-Eckel
6. 3. Herbert Walksch, Breslau	26. 7. Wilhelm Marohl, Niederwöitz	26. 7. Johann Smerah, Freditz	2. 5. Gustav Neugebauer, Gries
15. 3. Gustav Lehmann, Schönbeck-Falgesborn	26. 7. Herber Meyer, Wollberg Körmert	26. 7. Johann Smerah, Freditz	23. 5. Franz Folsner, Unterwoldtschlag
17. 3. Peter Friedl, Lindenfels	26. 7. Siegfried Meyer, Loeben	26. 7. Johann Smerer, St. Veit o. d. Glan	31. 5. Franz Scottkewitz, Peine

Wilhelm Gustloff wird in dieser Liste, die auf der rechtsradikalen deutschen Website www.blutzeugen.de publiziert ist, als «Blutopfer der Bewegung», im Klartext «Märtyrer der NSDAP», aufgeführt.

Quelle: <http://www.blutzeugen.de/> (06.10.2010 09:22)

David Frankfurter (* 9. Juli 1909 in Daruvar, Österreich-Ungarn; † 19. Juli 1982 in Tel Aviv) war ein jüdischer Medizinstudent, der durch sein Attentat auf den Nationalsozialisten Wilhelm Gustloff bekannt wurde.

Leben



David Frankfurter war ein Sohn des im Königreich Jugoslawien lebenden kroatisch- und deutschsprachigen Oberrabbiners Mosche (Moritz) Frankfurter und seiner Frau Rebekka. Frankfurter war von Geburt an schwer krank. Er litt an Knochentumor, musste bis zum Alter von 23 Jahren häufig operiert werden und war daher in seiner körperlichen Leistungskraft sehr geschwächt. Er studierte ab 1929 Medizin in Wien, Leipzig und Frankfurt am Main. 1933 erlebte Frankfurter den Beginn der Judenverfolgung. Es fanden auch schon einzelne Pogrome in Deutschland statt. Frankfurter erlebte die Verfolgung durch SA-Leute und Kommilitonen im Hörsaal.

Frankfurter floh im Oktober 1933 in die Schweiz nach Bern. Er hatte den Antisemitismus in Deutschland erlebt und war empört über die Behandlung der Juden. In der Schweiz las Frankfurter, der politisch interessiert war, in den Medien über die Diskriminierungen. Frankfurter erfuhr von 36 im Konzentrationslager ermordeten jüdischen Bürgern und von Misshandlungen deutscher Juden und Angehöriger der linken und demokratischen Parteien. Zu Weihnachten 1934 fuhr er nach Frankfurt und musste mit ansehen, wie antisemitische Deutsche seinen Onkel misshandelten.

Attentat

Am 4. Februar 1936 erschoss David Frankfurter Wilhelm Gustloff, den Landesgruppenleiter der NSDAP-Auslandorganisation in der Schweiz, in dessen Wohnung in Davos. Danach stellte sich David Frankfurter der Polizei. Die Nationalsozialisten in Deutschland antworteten mit antijüdischer Propaganda und Verbalattacken auf die Schweiz, erhoben Gustloff zu ihrem Märtyrer und benannten ein Schiff nach ihm.

Es damals auch Schweizer, die den deutschen Antisemitismus begrüßten. So kam es, dass David Frankfurter für sein Attentat trotz grosser Anteilnahme der internationalen Öffentlichkeit am 14. Dezember 1936 von einem Gericht in Chur zur Höchststrafe nach graubündnerischem Recht verurteilt wurde. Seine Verteidiger waren der später als Philanthrop hervorgetretene Veit Wyler sowie der nichtjüdische Anwalt Eugen Curti.

David Frankfurter erhielt 18 Jahre Gefängnis, von denen er neun absass, sowie lebenslange Landesverweisung. Andererseits war zu der Zeit für die Schweiz die Gefahr besonders gross, Opfer eines nationalsozialistischen Überfalls zu werden.

Nach Kriegsende wurde Frankfurter am 1. Juni 1945 nach einem Gnadengesuch freigelassen und aus der Schweiz ausgewiesen. Frankfurter wanderte nach der Begnadigung ins britische Mandatsgebiet Palästina nach Tel Aviv aus. In Israel wurde er Beamter im Verteidigungsministerium. 1969 nahm der Grosse Rat des Kantons Graubünden die Landesverweisung zurück.

Nach dem Krieg hatte sich herausgestellt, dass Davids Vater Moritz Frankfurter nach der ab dem 6. April 1941 erfolgten deutschen Besetzung Jugoslawiens verschleppt und später ermordet worden war.

Quelle: Wikipedia: http://de.wikipedia.org/wiki/David_Frankfurter (10.04.2010 10:26)

Wolfgang Diewerge (* 12. Januar 1906 in Stettin; † 4. Dezember 1977 in Essen) war ein nationalsozialistischer Propagandist im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Er verfasste dort eine grosse Zahl antisemitischer Hetzschriften. Nach dem Krieg gelang ihm ein erneuter Einstieg in die Politik, nämlich in der FDP Nordrhein-Westfalen. Durch das Eingreifen der britischen Besatzungsbehörden sowie einer Kommission des Bundesvorstandes der FDP wurde dieses Intermezzo jedoch abrupt beendet. 1966 wurde Diewerge aufgrund seiner unter Eid getätigten Aussagen über den von den Nationalsozialisten geplanten Grynspan-Prozess wegen Meineids verurteilt. Schliesslich war er als Geschäftsführer zweier Vereine in die Flick-Spendenaffäre verwickelt.

Diewerge arbeitete in Goebbels' Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, wo er 1934 als Referent wirkte. Er stieg dort kontinuierlich auf, bis er 1941 die Laufbahnstufe des Ministerialrats erreichte. Zu seinen Aufgaben gehörten Propagandavorträge im Ausland, unter anderem im Zusammenhang einer dreimonatigen Afrikareise 1937. Immer wieder drehten sich seine Aktivitäten um Vorfälle, Prozesse und Veröffentlichungen im Ausland, die Anlass zu antisemitischen Kampagnen gegen das sogenannte Weltjudentum gaben. So war Diewerge 1936 Sonderbeauftragter für den Prozess gegen David Frankfurter, der in Davos den Schweizer NS-Landesgruppenleiter Wilhelm Gustloff erschossen hatte, und veröffentlichte dazu zwei Propagandaschriften.

Von 1939 bis 1941 leitete Diewerge das Reichspropagandaamt Danzig und war in dieser Zeit auch Intendant des Reichssenders Danzig. Im Februar 1941 holte Goebbels ihn jedoch zurück nach Berlin und ernannte ihn zum Leiter des Rundfunkreferats im Propagandaministerium. Damit hatte Diewerge den Gipfel seiner Karriere erklommen: Er war nun zuständig für die gesamte politische Abteilung des Rundfunks, insbesondere für die Nachrichten- und Propagandasendungen.

Neben dieser Tätigkeit arbeitete Diewerge mit zwei in hoher Auflage erschienenen Publikationen für das nationalsozialistische Regime an der Konstruktion einer jüdischen Weltgefahr. Er schrieb eine 32-seitige Broschüre über das «Kriegsziel der Weltplutokratie», die laut Goebbels' Tagebuch in nicht weniger als fünf Millionen Exemplaren verbreitet wurde.

Darin verwertete er Zitate aus einem im Selbstverlag publizierten, sonst kaum beachteten Buch des Amerikaners Theodore Newman Kaufman und blies sie zum dämonischen jüdischen Kaufman-Plan auf, der auf die Vernichtung des Deutschtums ziele. Diewerges Kommentar enthielt unter anderem diese unverhüllte Drohung: «Wie wäre es, wenn man statt der 80 Millionen Deutschen diese 20 Millionen Juden nach dem Rezept ihres Rassegenossen Kaufman behandeln würde? Dann wäre der Frieden auf alle Fälle gesichert. Denn der Unruhestifter, der Friedensstörer, auf der ganzen Welt ist der Jude». Goebbels äusserte sich sehr zufrieden und meinte, die Broschüre werde «endgültig mit den letzten Rudimenten einer evtl. vorhandenen Nachgiebigkeit aufräumen, denn dieser Broschüre kann auch der Dummste entnehmen, was uns droht, wenn wir einmal schwach werden».

Im selben Jahr gab er eine Sammlung von Feldpostbriefen deutscher Soldaten aus der Sowjetunion heraus, die dazu diente, anhand von sorgfältig ausgewählten und redigierten Zeitzeugenberichten eine angebliche jüdisch-bolschewistische Weltgefahr an die Wand zu malen. In den darin enthaltenen Texten wurden Pogrome und Völkermord an den Juden mit begeisterten Worten begrüsst:

«Was in Lemberg geschah, wiederholte sich auf den kleinsten Dörfern. Überall vernichtete man (d. h. die «Bolschewisten») Ukrainer und Polen, nie jedoch einen Juden. Das ist bezeichnend für die wahren Urheber. Die Volkswut aber richtete sich gegen dieses Verbrechervolk. Man schlug sie tot wie die Hunde, so wie sie es verdient hatten».

Auch diese Broschüre wurde in Millionenaufgabe verbreitet und über Anweisungen der Reichspressekonferenz allen Journalisten des Deutschen Reichs ans Herz gelegt.

Diewerge konnte seine Position als Leiter des Rundfunkreferats nur bis Ende 1942 behaupten; zu diesem Zeitpunkt löste ihn Hans Fritzsche als «Goebbels' Mann beim Radio» ab. Dies hing offenbar damit zusammen, dass im Verlauf des Krieges der Unterhaltungsanteil des Rundfunkprogramms gegenüber der unmittelbar politischen Propaganda deutlich wuchs. Diewerge wurde nun für eine Reihe anderer Aufgaben eingesetzt, unter anderem für Vortragsreisen in und Berichte aus dem besetzten und neutralen Ausland. So bereiste er unter anderem mit Propagandareden die Türkei und berichtete danach Goebbels über die dortige Stimmung. Im letzten Kriegsjahr erhielt er erneut den Auftrag, nach Danzig zu gehen.

Einige Propagandaschriften Diewerges wurden im Internetzeitalter digitalisiert und finden sich auf diversen rechtsradikalen beziehungsweise revisionistischen Websites. Insbesondere die Inhalte der Broschüre zum «Kaufman-Plan» werden in der neonazistischen Szene nach wie vor häufig als Propagandamittel verwendet.

Diese Situation bildet den Ausgangspunkt für die 2002 erschienene Novelle *Im Krebsgang* von Günter Grass. Der Ich-Erzähler stösst dort auf der rechten Website «www.blutzeugen.de» in einem Chatroom, der Wilhelm Gustloff und das Schicksal des gleichnamigen Schiffs zum Thema hat, auf einen Chatter, der wiederholt den «Parteigenossen und Reichsredner Wolfgang Diewerge» als Quelle anführt, insbesondere dessen Schrift «Der Fall Gustloff» von 1936. Andere Chatter streifen im Zusammenhang mit Diewerge kurz dessen Verbindung mit dem Naumann-Kreis sowie mit der Flick-Affäre.

Quelle: Wikipedia http://de.wikipedia.org/wiki/Wolfgang_Diewerge (30.03.2010 19:45)